

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-336842](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336842)

Erleichterten Herzens bot ihm der Tuchhändler alles an, was er im Hause habe: Schinken und geräucherte Wurst, Fische und Krebse.

„Und ich stifte den Wein, Alter! Ich führe vom Rhein welchen mit mir.“

Sie gingen mitsammen in des Bürgermeisters Haus, aßen und tranken vergnügt miteinander und unterhielten sich mit alten Schnurren und Streichen aus früherer Zeit.

Dabei erzählte ihm der alte Derfflinger wohl mit stillem Herzenstriumph, wie er als Dragoner nach und nach emporgelommen, als Offizier bald unter dem, bald unter jenem Kriegsherrn Dienste geleistet, Feldhauptmann unter den Schweden wurde und dann unter dem Brandenburger alle Ehren und Verdienste eines tapferen, siegreichen Generals erhielt. Diente nun zwanzig Jahr dem protestantischen Kurfürsten schon als Kriegsmann und sah Brandenburg als sein zweites Vaterland an, in dem er fortan leben und ruhesterben wollte, wenn es Gott gefalle. Und wie er dann Abschied nahm von dem Bürgermeister von Rathenow, ritt er in die Schlacht und in den Sieg bei Fehrbellin hinein, der seinem Lorbeerkranz das schönste Blatt hinzufügte.

Nach Fehrbellin segte er die Schweden aus dem pommerschen Lande bis an die Ostsee und rückte vor Stettin, um diese starke Feste zu bezwingen. Ungeheure Zurüstungen hatte der Kurfürst dazu angeordnet; dennoch lag Derfflinger schon sechs Monate davor, ohne daß die heftigen Angriffe auf die Festung ein Ergebnis von Belang lieferten. Ja, die Schweden in Stettin höhnten und ärgerten ihn gar gewaltig, daß sie am Marienturm ein ungeheures Bild herausgingen, welches

einen Schneider mit Schere und Elle vorstellte. Aber er zahlte ihnen den Poffen mit seiner eisernen Elle. Mit hundertfünfzig Kanonen ließ er die Stadt in Grund und Boden schießen, und die vorher noch niemals bezwungene Festung mußte sich dem gehöhnten Schneider schließlich ergeben.

Seine schlichte Herkunft und sein früherer Beruf, in deren Gegensatz Verdienst und Würde nur um so glänzender hervortraten, wurde auch öfter bei Hofe und wo er sonst mit vornehmen Leuten zusammenkommen mußte, das bequeme Ziel niedriger Schmähungen und bitteren Spottes. Nicht die Gunst und Achtung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, nicht das Ansehen der wohl-erworbenen Feldmarschallswürde vermochte freche Beleidigungen ganz zu hindern. Doch Derfflinger war nicht der Mann, der sich seines Herkommens schämte, aber ebensowenig einer, der Übermut und Spott geduldig ertrug. Als ein französischer Gesandter einst die Unverschämtheit hatte, den Kurfürsten bei offener Tafel laut zu fragen, ob es wahr sei, daß er einen General in Diensten habe, der ein Schneider gewesen, trat Derfflinger, der dabei war, sogleich auf, und mit flammenden Blicken den Franzosen messend, rief er:

„Hier ist der Mann, von dem das gesagt wird! Hier aber“ — und dabei schlug er auf seinen Degen — „hier ist die Elle, mit der ich die Hundsfötter nach der Länge und Breite messe!“

Derfflinger war einer der größten Reitergeneräle im alten deutschen Heerwesen. Die Truppen liebten ihn und folgten mit Vertrauen seiner Führung, die den Sieg zu verbürgen schien. Er war leutselig und freigebig. Seinen

Aberblick, seine Kriegskennntnis und Waffenkunde verdankte er lediglich seinem eigenen Denken und seinen Erfahrungen, die er während seines Soldatenlebens zu sammeln Gelegenheit gefunden. Schlicht und recht blieb er sein Lebenlang. Von Gelehrsamkeit und Studieren hielt er sich fern. Was verding's, daß da bisweilen ein heiteres Mißverständnis unterließ. So schrieb ihm einmal ein Rittmeister, den er auf die Streife nach dem Feind geschickt, seinen Rapport mit dem Worte „Raptim“ vor dem Datum. Der Feldmarschall suchte lange vergebens nach diesem Orte auf seiner Karte. „Ich habe den Rittmeister doch nach Neudorf beordert“, rief er endlich zornig, „was Teufel hat ihn denn nach Raptim geführt? Wo ist denn dies Nest?“ Als sein Adjutant ihn darauf aufklärte, das Wort sei lateinisch und bedeute „in Eile“, platzte er unmutig heraus: „Ei, so hätte der Narr mögen auf gut deutsch hinschreiben „in Eil“ und ich hätte mir eine gute halbe Stunde unnützen Suchens erspart.“

Der Ahn jener kernigen Brandenburger Soldatennaturen, wie sie in Zietzen, Blücher, Wrangel populär geworden sind, stand er — wie diese — mit ausländischen Wörtern und Namen immer auf feindseligem Fuß und wollte von ihnen nichts wissen.

Der Kurfürst hatte ihn für seine Dienste so belohnt, daß er einer der reichsten Grundbesitzer in der Mark wurde. Seine Kriegsämtler brachten ihm sehr bedeutendes Einkommen, ebenso seine drei Regimenter. Dann erhielt er nach der Schlacht bei Fehrbellin 20 000 Taler und später noch 120 000 Taler, und für die Einnahme der Insel Rügen und der Festung Stralsund und Greifswalde 62 000

Taler. Dafür kaufte er Güter zu denen hinzu, die er schon erheiratet hatte, und baute auch ein prächtiges Haus in Berlin. Als er endlich sich zur Ruhe setzen konnte, obwohl ihm der Kurfürst die erbetene Erlaubnis nicht gewährte, wohnte er im Oderbruch auf seinem Gute Gufow, und dort starb er am 4. Februar 1695 im 89. Jahre sanft an Altersschwäche und bei völligem Bewußtsein. In seinen Söhnen erlosch sein Geschlecht schon 1724 mit dem Generalleutnant Friedrich Freiherrn von Derfflinger. Aber von seinen Töchtern lebte eine große Nachkommenschaft weiter in vielen adligen Geschlechtern, so in denen der Fürsten von Schönburg und Reuß, der Grafen von Stollberg-Bernigerode, der Haugwitz und Podewill, der Marwitz, Zietzen und Bonin, und auch im Stammbaum des Geschlechtes der Bismarck prangt er als Ahnherr.

Scharnhorst

Als Scharnhorsts Sohn Wilhelm das erstemal in die Schlacht zog, reichte ihm der Vater einen Degen mit den Worten: „Im Knopfe dieses Säbels steckt ein Talisman, der dich in jeder Schlacht beschützen wird. Gib mir dein Ehrenwort, daß du den Knopf nie abschrauben wirst, die Kraft des Talisman ginge sonst verloren.“ Wilhelm von Scharnhorst gab sein Wort und zog ins Feld.

Als er mit Ehrenzeichen geschmückt aus dem Kriege wieder heimkehrte, bat er seinen Vater um die Erlaubnis, den Säbelknopf abzuschrauben und den Talisman kennenlernen zu dürfen. Lächelnd gewährte Scharnhorst die Bitte.

Der Degenknopf war hohl, ein Blättchen lag darin, auf dem zu lesen stand: „Hundsfott, wehre dich!“